

Von wegen feindliche Geschwister

Die Peter-Ustinov-Gesamtschule und der Lateinunterricht

Ein junger Mann sieht urplötzlich drei Traumfrauen. Er spürt, wie sehr ihn diese bildhübschen Mädchen anziehen. Aber zugleich hat er auch Angst: Werden ihn solche unvergleichlich schönen Wesen als unförmigen Niemand zurückweisen?

Aber dann passiert das Unglaubliche: Die drei Traumfrauen kommen auf ihn zu und bitten ihn inständig um einen Gefallen: Es geht ihnen dabei nicht um jene unterwürfige Dienstbarkeit, zu der sich Männer im Zustand erotischer Fasziniertheit gerne hinreißen lassen. Nein, Paris (so heißt der junge Mann) soll entscheiden, wer von ihnen die Schönste ist. Ein solches weibliches Ansinnen muss jedes männliche Wesen von seinem Marktwert überzeugen. Ich bin ganz sicher: Wäre Paris Lateinlehrer, würde man vielerorts den Göttinnen davon abraten ihn aufzusuchen. Auch bei übermenschlichem Einsatz könne der Lateinunterricht nicht die Versprechungen erfüllen, mit denen sie die Entscheidung des Paris zu lenken versuchten: Liebe – Macht – Karriere/Knete. – Ist diese Warnung berechtigt?

- Liebe? Ausgerechnet ein lateinischer Dichter scheint die erotische Nutzlosigkeit des Fachs zu bestätigen. Wenn OVID behauptet, die Kenntnis zweier Sprachen mache Männer attraktiver, müsste er dann nicht heute die Wahl moderner Fremdsprachen empfehlen? Komplimente dürften die weiblichen Herzen doch erst dann erreichen, wenn sie in der Landessprache gesprochen werden.
- Macht? Schon in der Schule spielt die Musik anderswo. Lateinschüler können von der öffentlichen Anerkennung eines Zirkus Monte Sandino nur träumen. In einigen Kreisen der Wirtschaft gilt es als ausgemacht, dass Latein dem ökonomischen Erfolg entgegensteht. Die Botschaft ist eindeutig: Wer wirtschaftlichen Erfolg will, muss das antiquierte Latein durch nützlichere Fächer (z. B. Chinesisch) austauschen.
- Karriere/Knete? Anders als vielen anderen Schulfächern wird Latein nicht fraglos bescheinigt, beruflich bedeutsame Fähigkeiten zu vermitteln. Viele erklären den Lateinun-

terricht zur pädagogisch schädlichen Zeitvergeudung, die mit sinnloser Paukerei, schikanöser Überforderung und quälender Mühseligkeit aufwartet, statt geistige Anstöße zu vermitteln oder die Kreativität junger Leute zu fördern.

Massive Kritik ist für den, den sie trifft, immer unangenehm. Das gilt natürlich auch für den Lateinunterricht an unserer Schule. Dessenungeachtet hat die Skepsis an Latein ihr Gutes, stellt sie doch für mein Fach eine große Chance dar: Im Spiegel öffentlich-kritischer Aufmerksamkeit ist es geradezu verpflichtet, sich seiner eigenen Nützlichkeit zu vergewissern und diese in einer die Öffentlichkeit überzeugenden Weise umzusetzen.

Diese Einsicht muss zum einen die alltägliche Unterrichtspraxis bestimmen. Der Lateinunterricht kann sich nicht dem sterilen Dauerdrill überlassen, der sich bei vielen ehemaligen Lateinschülern zur traumatischen Erinnerung verdichtet und damit nachhaltig Lateinfeindlichkeit fördert. Zum anderen darf er sich nicht davor scheuen, (schul)öffentlich Auskunft über den Sinn des Faches zu geben. Eltern, Kollegen und Schüler haben ein Recht darauf zu erfahren, wozu denn Latein gut ist.

Diese Frage lässt sich nicht mit dem herablassenden Hinweis beantworten, dass der Lateinunterricht weit mehr biete, als es „kurzatmiges Nützlichkeitsdenken“ wahrhaben wolle, und er sich deshalb auf die geforderte öffentliche Begründung nicht einlassen werde. Ein derartiges Statement muss jede vernünftige Schulgemeinde düpiieren, setzt es doch auf arrogante Unbestimmtheit, wo verlässliche Auskünfte geboten sind. Bleibt eine solche Information aus, setzt sich der Lateinunterricht zudem dem verständlichen Verdacht aus, dass er sich seines eigenen Wertes nicht mehr sicher sei oder gar seinen Kritikern insgeheim Recht gebe. Diesen Verdacht kann ein Lateinunterricht, der sich nie öffentlich begründen muss, rasch bestätigen. Er verpasst ja eine große Gelegenheit, sich seiner positiven Wirkungen auf Kinder bewusst zu

werden. Ein zielloser Lateinunterricht wird aber einem Schüler eher schaden als nützen.

Der Lateinunterricht sollte deshalb die Frage nach seinem Nutzen nicht beklagen, sondern sie überzeugend zu beantworten versuchen. Damit hilft er nicht nur sich selbst, sondern auch den ihm anvertrauten Schülern. Sie und ihre Eltern dürfen auch zu Recht von ihm erwarten, dass er seine bildenden Möglichkeiten ehrlich erläutert. Die Verwechslung von Wunsch und Wirklichkeit ist ja ein Garant dafür, dass Kinder an der Schule zerbrechen. Und deshalb taugen die Parolen einer wirklichkeitsfernen Lateinpropaganda weder für Elternabende noch für den unterrichtlichen Alltag.

Demzufolge behauptet der Lateinunterricht an der Peter-Ustinov-Gesamtschule auch nicht, „Latein sei für alle Schüler gut“. Damit widerspricht er nicht dem wesentlichen Anliegen unserer Schule, Solidarität mit schwachen Schülern zu üben. Er versteht sich nicht als elitäre Veranstaltung, die schulische Schwierigkeiten im Sinne brutaler Begabtenauslese erledigt. Vielmehr möchte er auch und gerade den jungen Leuten helfen, die aus von ihnen nicht zu vertretenden Gründen schulisch benachteiligt sind.

Meine Schüler verfügen z.B. nicht über den bedeutsamen Lernvorteil, den Kids aus vielen akademischen Haushalten für selbstverständlich halten. Sie haben keine lateinkundigen Eltern, die ebenso emsige wie effektive Lateinnachhilfe leisten. Es ist mithin schwieriger, diese Kinder zum Erfolg zu führen. Aber ist der Lateinunterricht an unserer Schule wegen dieser und wegen anderer „sozialer Behinderungen“ schon sinnlos? Ich jedenfalls habe die Hoffnung, dass dem nicht so ist, und ich bin auch ein wenig stolz darauf, bei der Gestaltung eines solch schweren, aber dennoch nützlichen Unterrichts mitwirken zu dürfen.

Diese Rücksicht gegenüber benachteiligten Schülern bestätigt aber auch die Ansicht, dass „Latein nicht für alle gut ist“. Junge Menschen müssen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrgenommen werden. Ansonsten wird Schule für sie zur sinnlosen Qual. Sie hilft ihnen eben nicht dabei, sich zu finden und ihre Möglichkeiten zu entfalten. Wenn deshalb an der Peter-Ustinov-

Gesamtschule darauf geachtet wird, dass nur entsprechend sprachbegabte Schüler Latein oder andere Fremdsprachen wählen, ist dies eine sinnvolle, ggf. öffentliche Vorurteile widerlegende Praxis.

Eine weitere Überforderung des Lateinunterrichts besteht in der Erwartung, sein Sinn entscheide sich an seinem Unterhaltungswert. Diese Annahme mag einer an Entertainment gewöhnten Gesellschaft plausibel vorkommen. Doch lehrt ein Blick auf die sinnvollen Ziele des Lateinunterrichts, dass noch längst nicht alles wahr ist, was „man“ allgemein befürwortet. Der Versuch, den Lateinunterricht als fortlaufenden Event zu gestalten, ist nicht nur aussichtslos; er ist schlichtweg unsinnig. Lateinunterricht sollte zwar abwechslungsreich gestaltet werden; dennoch erreicht er seine positiven Wirkungen nur über konsequentes Arbeiten.

Es bedarf keiner weiteren Auflistung überzogener Erwartungen an das Fach Latein, um die pädagogische Notwendigkeit fachlicher Selbstbescheidung nachzuweisen. Dieser Abschied vom Unsinnigen bedeutet keine Selbstaufgabe des Faches. Er bestätigt es vielmehr in seinem bildenden Wert. Eine realistische Einschätzung der positiven Wirkungen des Faches macht deutlich: Der Lateinunterricht ist keine antiquierte Veranstaltung mit pädagogischer Minimalwirkung, auch nicht die Brutstätte eines Bildungsverständnisses, das aufgrund seiner elitären Wirklichkeitsferne niemandem nützt und allen schadet. Stattdessen erweist sich Latein auch bei nüchternem Hinsehen als eindrucksvoller Verbund pädagogischer Anliegen, die auf die Nöte und Belastungen unserer Schüler zugeschnitten sind.

So kann Latein nachhaltig die Fähigkeit junger Menschen fördern, sich in Wort und Schrift auszudrücken. Dieses Vermögen kann letztlich nur der als relativ unwichtig abtun, der selbst noch nie ernsthaft das Fehlen von Sprachgewandtheit erlebt hat. In Wahrheit ist die Sprachlosigkeit, die viele Schüler heute durchleben, eine schmerzhafteste Barriere, die ihnen nicht nur Chancen beruflicher Erfüllung verschließt. Es muss vielmehr Menschen grundsätzlich bedrücken, wenn sie nur mangelhaft sprachlich

ausdrücken können, was sie denken und fühlen. Es fehlt ihnen dann nicht nur eine Möglichkeit, sich selbst zu entlasten. Sie haben es auch schwerer, sich anderen verständlich zu machen und ihr Herz zu erreichen.

Es liefe gewiss auf eine Überforderung des Deutschunterrichts hinaus, wenn man ihm die Förderung der Sprachfähigkeit allein überließe. Das Fach Deutsch braucht tapfere Verbündete, und zu ihnen zählt ganz gewiss der Lateinunterricht. Latein schult eben das sprachliche Ausdrucksvermögen nachhaltig, weil es mit zahllosen vieldeutigen, ungewohnten und auch unbekanntem Formulierungen bzw. sprachlichen Strukturen aufwartet. Aufgrund dieser Eigenart des Lateins ist es oft unmöglich, den lateinischen Satz unmittelbar ins Deutsche zu übertragen. Stattdessen ist der Schüler geradezu verpflichtet, entsprechend passende und verständliche deutsche Übersetzungen zu „erfinden“. Das ist gewiss eine schwierige, aber auch sinnvolle Übung.

Der Lateinunterricht hilft auch insofern jungen Leuten, als er sie konsequent zu gründlichem und systematischem Denken anhält. Diese Fähigkeit verlieren unsere Schüler zusehends. Das ist ihnen wohl kaum anzulasten, sondern grundsätzlich durch gesellschaftliche bzw. soziale Umstände verursacht. Beispiele dafür sind: Die Überflutung mit medialen Reizen; die unterschwellige Verurteilung geistiger Anstrengung durch eine Gesellschaft, die sich zunehmend dem Spaßdiktat ausliefert; die Überlastung durch persönliche, meist nicht selbst verschuldete Probleme.

Der Lateinunterricht kann diese Schwierigkeiten nicht bewältigen, wohl aber deren o. a. schädliche Folgewirkung mindern: Eine Sprache, in der bereits einzelne Buchstaben den Sinn eines Satzes mitbestimmen, verlangt stetige Konzentration. Wenn diese Sprache zudem ohne konsequente Beachtung und Anwendung von Regeln nicht verstanden wird, ist sie zugleich so etwas wie eine Einweisung in methodisches Arbeiten.

Diesen Anforderungen kann sich ein Schüler nur um den Preis des Misserfolgs entziehen. Insofern ist der Lateinunterricht auch so etwas wie

ein erster ernster Hinweis, dass beruflicher Erfolg ohne systematische Gründlichkeit undenkbar ist.

Zuletzt gehört der Lateinunterricht auch deshalb an die Peter-Ustinov-Gesamtschule, weil er jungen Menschen helfen kann, zu sich selbst zu finden. Die Texte lateinischer Autoren enthalten eine Vielzahl von Ansichten, die zur Diskussion und Stellungnahme reizen. Der thematische Bogen reicht dabei von der auf Propaganda und Irreführung bedachten Selbstdarstellung eines Kriegsverbrechers (CAESAR) bis hin zu der eindrucksvollen literarischen Dokumentation unglücklicher Liebe (CATULL). Die geistige Auseinandersetzung wird dabei insofern erleichtert, als diese menschlichen Überzeugungen und Grunderfahrungen in modellhafter Einfachheit vorgestellt werden. Nicht zuletzt erweitert der Lateinunterricht deshalb den geistigen Horizont, weil er Einseitigkeiten unseres Denkens entlarvt. Eine derartige Wirkung kann etwa von der Lektüre antiker Mythen ausgehen. Diese Geschichten vermitteln ja grundlegende und für den Menschen bedeutsame Einsichten, obwohl sie in einer für Jugendliche provozierenden Weise dem gängigen naturwissenschaftlich geprägten Denken widersprechen und diesem oft sogar verschlossen bleiben (Beispiel: Antwortversuche auf die Frage, inwieweit menschliches Leben gelingen kann bzw. scheitern muss). So kann die Auseinandersetzung mit antiken Mythen die gängige Vorstellung durchbrechen, wonach es jenseits der Mathematik und Naturwissenschaften nichts Wichtiges gibt.

Selbstverständlich gibt nicht nur der Lateinunterricht solche geistigen Anstöße. Doch bin ich davon überzeugt, dass es unseren Schülern nur gut tun kann, wenn sie in unterschiedlichen Fächern mit Sinn- und Wertfragen konfrontiert werden.

Nach all dem Geschriebenen möchte ich Ihnen nunmehr anvertrauen, was ich den drei Göttinnen raten würde: „Bitte kommt nicht nur zu mir! Geht auch zu den anderen Fächern! Zwar kann niemand von uns die Erfüllung eurer Versprechen garantieren. Aber gemeinsam können wir am ehesten die Voraussetzungen

dafür schaffen, dass Menschen beruflichen Erfolg haben, Einfluss besitzen und sich lieben.
– Aber was uns genauso wichtig ist: Wir wollen

ihnen auch dabei helfen, die Krisen und Schattenseiten ihres Lebens zu bewältigen.“

JOHANNES HAAS, Düsseldorf

Die Varusschlacht und Kalkriese

An die 700 Theorien zur Lokalisierung der Varusschlacht des Jahres 9 n. Chr. wurden erstellt, die alle von dem Ort ausgingen, an dem der jeweilige Theorienurheber lebte. So schreibt TIMPE von der „bizarren Neigung so vieler Schulmeister und Landpastoren, das Varusschlachtfeld vor der eigenen Haustür zu identifizieren“ (S. 730). Bereits THEODOR MOMMSEN hatte sich über den gleichen Eifer der „deutschen Localforscher“ amüsiert, die mit ihren „beliebten patriotisch-topographischen Zänkereien die kleinen und großen Klatschblätter füllen und durch Kirchthurmcontroversen die unbefangenen Zuschauer erheitern“ (S. 202). Mommsen und der mit ihm zusammenarbeitende Numismatiker JULIUS MENADIER hatten zur Lokalisierung der Schlacht in eigenen Publikationen allerdings einiges zu sagen.

Bereits im 18. Jahrhundert war die große Menge in der Osnabrücker Gegend, und besonders in der Nähe von Barenaue und der Kalkrieser-Niewedder Senke, gefundener augusteischer Münzen aufgefallen und mit der „Hermannsschlacht“ (wie man damals sagte) in Verbindung gebracht worden. So schreibt STÜVE im Jahre 1789: „Viele sind der Meinung, dass dieses Treffen in der Gegend von Detmold geschehen sey, allein ... die vielen römischen Münzen so des Kaisers Augustus Namen zeigen, welche noch immer gefunden werden, und andere Umstände, machen es sehr wahrscheinlich, dass der Ort dieser Niederlage im Hochstift Oßnabrück, und zwar, wo es mit der Grafschaft Tecklenburg zusammen grenzet, zu suchen sey“ (S. 142). MÜLLER äußert 1882 dieselbe Vermutung wegen der „Münzfunde im Osnabrückschen ... und zwar besonders in der Gegend von Barenaue“ (S. 62), ein Gut, das in der Nähe des Weilers Kalkriese liegt.

MOMMSEN beauftragte 1884 den Münzexperten MENADIER mit der Untersuchung und Regi-

strierung der bis dahin gefundenen römischen Münzen, weil er glaubte, die Entscheidung zur Frage der Örtlichkeit der Varusschlacht liege bei den Münzen. „Wie können“, schreibt er gegen Einwender, „Gold- und Silbermünzen in dem Umfang in die Erde kommen, dass noch heute Jahr aus Jahr ein sie daraus hervorgezogen werden?“ (S. 211). Zudem seien alle Münzen unter Augustus geprägt worden, ihre Erhaltung sei gut und weise auf kurze Umlaufzeit. „Die Goldfunde im Venner Moore sind eine numismatisch schlechthin einzig dastehende Thatsache, welche einen außerordentlichen Vorgang als Erklärungsgrund fordert“ (S. 236).

Mommsen wie Menadier folgern die stattgehabte Schlacht „dort, wo der weit vorspringende Kalkrieser Berg mit dem von der Gegenseite sich nähernden großen Moore einen Paß von einem Kilometer der Breite nach bildet. ... Es trifft hier mithin alles zusammen, was uns die römischen Schriftsteller von der Örtlichkeit der varianischen Niederlage überliefert haben: Wald, Sumpf, Berg und Engpaß“ (Menadier 1885, S. 92). Sie verwerfen die bisherigen Lokalisationsversuche mit dem Münzargument: „Die Münzen sind die redenden Überreste der ewig denkwürdigen Schlacht“ (S. 93). Und Mommsen preist das Geschick des ARMINIUS, „dass er die römische Armee eben in dieses gefährliche Defilé zu bringen gewusst hat, dessen Gleichen selbst in diesem schwierigen Terrain kaum gefunden werden wird“ (S. 243).

Der Historiker weiß natürlich auch um das Indirekte seiner Argumentation zum Schlachtort, da erst „die Auffindung von Geräth und besonders von Waffen in der Weise, dass die Identificirung mit einiger Sicherheit stattfinden kann, ... nicht eben wahrscheinlich“ (S. 201) sei. So wurde Mommsens Theorie bis 1987 beiseite geschoben, bis der Major der britischen Rheinarmee in Deutschland, TONY CLUNN, der